

telalter bis ins 18. Jahrhundert hinein immer wieder im Schwarzwald ihr Kapital ein, um an das ersehnte Metall zu gelangen. Die Bergleute – sie kommen übrigens in diesem Buch kaum vor – hatten bei ihrer unsäglich harten Arbeit bereits einen Achtstundentag, mussten zweimal vier Stunden in die schmalen, kaum einen Meter hohen Stollen, um mit Hammer und Schlägel und mit Einsatz von Feuer den Gang voranzutreiben, wobei sie gerade einmal eine Handbreit pro Tag schafften.

Der Schwarzwald ist ein Gebirgszug aus Granit und Gneis, nur im Norden mit dem jüngeren Buntsandstein bedeckt, der ein Alter von 300 Millionen Jahren aufweist. Folglich sind auch die ältesten Erzgänge sehr alt, etwa die Pechblende bei Menzenschwand. Im Laufe der Erdgeschichte gab es immer wieder Erdbeben – erst kürzlich wieder eines mit dem Epizentrum Waldkirch – mit Folgen für das Erdinnere. Es gab Bruchstellen und Verwerfungen, oft nur wenige Zentimeter schmal und viele hundert Meter tief. In diesen Spalten strömt aus früheren Zeiten Wasser mit gelösten Elementen nach oben sowie von oben nach unten und setzt sich mineralisch ab. Diese hydrothermalen Vorgänge haben in den Spalten hoch geschätzte Erzgänge in unterschiedlicher Zusammensetzung entstehen, ja man kann beinahe sagen: wachsen lassen. Ein Prozess, der bis heute andauert.

Es ist unglaublich, aber wahr: Kaum einen Erzgang haben unsere Altvorderen übersehen. Begonnen haben die Erkundung und der Abbau im Südschwarzwald mit den Römern, bis dort im 14. Jahrhundert der Ertrag zurückging. Sulzburg und die reine Bergbaustadt Münster bei Staufen im Breisgau, die kürzlich ausgegraben wurde, sind hier zu nennen. In einigen Glasfenstern des Freiburger Münsters sind Bergleute bei ihrer Arbeit unter Tage abgebildet. Im 16. Jahrhundert verlagerte sich der Bergbau ins Kinzigtal – Haslach, Schiltach, Wittichen und Wolfach – und in den Nordschwarzwald mit Christophstal bei Freudenstadt, Königswart und Neubulach. In Neuenbürg wurde lange Zeit Eisenerz abgebaut und bis

ins 19. Jahrhundert zu Sensen verarbeitet.

Wenn man bedenkt, dass das Erz in Pochen zerkleinert und sortiert und in den Hütten mit Holzkohle mehrfach geschmolzen wurde, ehe man mit der Zugabe von Blei endlich das Silber als flüssige Masse abstechen konnte, dann verwundert es nicht, dass dies schon lange nicht mehr rentabel ist. Einige Besucherbergwerke sind in letzter Zeit eröffnet worden, und eifrige Mineraliensammler suchen in den Pingen, in den Abraumhalden vor den Stolleneingängen, nach übersehenen Kostbarkeiten. Nur noch ein einziges Bergwerk wird im Schwarzwald betrieben, die Grube Clara bei Oberwolfach mit weniger als hundert Personen, die Mineralien wie Baryt und Fluorid gewinnen. Die Grube Clara ist übrigens mit über 300 verschiedenen Mineralien eine der artenreichsten Fundstellen der Welt.

Neun Wissenschaftler – Petrologen, Botaniker, Archäologen, Historiker und Kunsthistoriker – haben in diesem Sammelband versucht, ihren Beitrag zum Thema «Bergbau im Schwarzwald» zu liefern, kenntnisreich und anregend. Doch es bleibt festzuhalten, dass es Überschneidungen gibt, denn zugrunde liegt eine Tübinger Vortragsreihe des «Studium Generale» vom Sommersemester 2003. So kann keine konsequente Schilderung des Bergbaus im Schwarzwald und der Entwicklung der Metallurgie in diesem Gebiet geboten werden, auch wenn jeder Beitrag eine geschlossene Einheit bildet.

Das «Große Buch zum Bergbau im Schwarzwald», wie die Verlage heutzutage ein solches Produkt anpreisen würden, die Darstellung von Grube zu Grube oder von Region zu Region im Ablauf der Epochen, das fehlt also weiterhin, trotz fachübergreifender Sicht sowie vielseitiger und tiefschürfender Informationen.

Es gibt noch viel zu explorieren und in den Archiven zu erforschen. Die reichhaltige Bebilderung dieses Sammelbands, der auch nützliche Karten enthält, sei ausdrücklich hervorgehoben.

Martin Blümcke

Ulrich Müller

Vom Musketier zum GI – Geschichte der Gmünder Garnisonen.

(Veröffentlichung des Stadtarchivs Schwäbisch Gmünd Nr. 9). *Einhorn-Verlag + Druck GmbH Schwäbisch Gmünd 2003. Gebunden € 14,80. ISBN 3-927654-98-1*

Nachdem die ehemalige freie Reichsstadt Schwäbisch Gmünd 1803 württembergisch geworden war, legte Württemberg Militär in die neu erworbene Stadt. Im Laufe der Zeit wurde daraus eine der bedeutendsten Garnisonsstädte des Landes. Nach dem Abzug der Amerikaner im Jahre 1991 war diese Epoche zu Ende, und dies war für den Autor der Anlass, diese in sich abgeschlossene Phase der neueren Stadtgeschichte darzustellen und zu bewerten. Bei seiner Untersuchung hat er neben den allgemein zugänglichen Quellen auch bisher noch nicht bearbeitete Unterlagen der amerikanischen Militärregierung verwendet, daneben auch allgemeine Forschungen zum Thema «Militär» herangezogen, sodass eine fundierte wissenschaftliche Arbeit entstanden ist, die eine Lücke in der Stadtgeschichtsschreibung schließt.

Wenn auch zunächst untersucht wird, wie sich die Anwesenheit von Soldaten in der Stadt auswirkte, wie ihr Verhältnis zu den Einheimischen war, so gilt doch die Fragestellung des Autors auch den politischen Umständen, die zur Aufrüstung bzw. zum Neubau von Kasernen geführt haben. Auch der Frage, wozu schließlich die Gmünder Soldaten ausgebildet wurden und in welchen Kriegen sie eingesetzt waren, wird in der notwendigen Kürze nachgegangen. Bemerkenswert ist, dass die Stadt sowohl vor dem Ersten Weltkrieg sehr am Neubau bzw. an der Erweiterung der Kasernen interessiert war, hoffte man doch dadurch, bedeutende Impulse, sprich Aufträge, für die heimische Wirtschaft zu gewinnen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war dies ganz anders, und die Errichtung der amerikanischen Garnison war von deutlicher Distanz begleitet, obwohl sie politisch – man denke nur an den Koreakrieg – von der Bundesregierung gewollt war. Wenn sich

auch im Laufe der Jahre eine deutsch-amerikanische Freundschaft entwickelte, so brachte doch die Stationierung der Pershing-Raketen, die erst 20 Jahre zurückliegt, die Gegner der amerikanischen Hochrüstung auf den Plan, was den meisten Gmündern noch in lebhafter Erinnerung sein dürfte. Der Autor versucht auch zu diesem Thema zu einer abgewogenen Beurteilung zu kommen, wenn auch deutlich wird, dass er selbst das INF-Abkommen, durch das schließlich der europaweite Abbau der Mittelstreckenraketen ermöglicht wurde, als eine Folge des Drucks sieht, den die Amerikaner durch ihre Raketenstationierung auf die Sowjetunion ausgeübt haben.

Die amerikanische Militärregierung hat in Gmünd insofern ihre Spuren hinterlassen, als im Stadtarchiv sämtliche Unterlagen über die zahllosen Requirierungen der ersten Nachkriegsjahre erhalten geblieben sind. Eine täglich erscheinende Soldatenzeitung findet sich deshalb im Archiv, weil sie in der Remsdruckerei hergestellt wurde und die Zeitungen als Belege der Rechnungen dienten, die die deutschen Behörden als Besatzungskosten zu begleichen hatten. In dieser Zeitung, dem «Warrior», wurden z. B. im November 1945 die Soldaten in einer «Frage der Woche» gefragt, ob sie auch bereit wären, ihre Frauen nach Deutschland kommen zu lassen. Das Ergebnis war recht eindeutig: Die Soldaten hielten Deutschland samt seinen Menschen für so heruntergekommen, dass sie sich überhaupt nicht vorstellen konnten, einer Amerikanerin zuzumuten, hier zu leben.

Viele Details dieser Art lassen das Buch zu einer interessanten Lektüre werden, die nicht nur den an der Gmünder Stadtgeschichte Interessierten neue Kenntnisse vermitteln kann, sondern all denen, die sich allgemein mit dem Einfluss des Militärs auf die Gesellschaft beschäftigen. Auch zur Mentalitätsgeschichte und zum Wandel der Mentalitäten, etwa in Bezug auf die Einstellung gegenüber dem Militär, findet der Leser in dieser Veröffentlichung eine Fülle von Anregungen.

Hartmut Jeutter

Museum Sammlung Frieder Burda.

Herausgegeben von der Stiftung Frieder Burda. Texte von Heiner Bastian, Frieder Burda, Bice Curiger, Klaus Gallwitz, Isabel Greschat, Werner Spies, Robert Storr u.a. *Verlag Hatje Cantz Ostfildern 2004. 256 Seiten mit 158 farbigen Abbildungen. Leinen € 29,80. ISBN 3-7757-1465-0*

Im Oktober 2004 eröffnete in Baden-Baden das Museum Sammlung Frieder Burda. Das Gebäude neben der Kunsthalle entwarf der New Yorker Architekt Richard Meier, der mit dem Ulmer Stadthaus auch schon an anderer Stelle im Land seine Visitenkarte hinterlassen hat. Frieder Burdas international ausgerichtete Sammlung spannt den Bogen vom deutschen über den amerikanischen Expressionismus, widmet sich ausführlich dem malerischen Spätwerk Picassos sowie dem Schaffen von Baselitz, Rainer, Richter und Polke. Somit verknüpft sie die Klassische Moderne mit zeitgenössischen Strömungen.

Das vorliegende, sehr umfangreiche und in seinen Abbildungen höchst qualitätsvolle Buch stellt eine Auswahl von rund 150 herausragenden Werken aus den Bereichen Malerei und Skulptur vor. Anhand dieser Beispiele äußern sich namhafte Kenner der Kunst nicht nur zur Sammlung selbst, sondern zu wichtigen Tendenzen der modernen Kunst und ihren Wurzeln. Ebenso knappe wie kompetente Artikel geben Hilfestellungen für den Zugang zur Sammlung.

Frieder Burda überrascht mit dem Geständnis, mit diesem Museum sei für ihn ein Traum in Erfüllung gegangen, denn nun sei es möglich, Menschen auf Dauer zur Kunst zu führen. Klaus Gallwitz äußert sich anschließend über das Sammeln und den Weg einer Sammlung vom Privaten in die Öffentlichkeit. Isabel Greschat unternimmt eine Reise in die Anfänge des deutschen Expressionismus, als alles neu erfunden werden musste. Sie skizziert den Beginn der modernen Kunst in Deutschland um *Brücke* und *Blauer Reiter*, deren Bruch mit der Tradition die Künstler zu einer ausdrucksstarken Malerei trieb. Die neue Ursprünglichkeit der *Brücke*-Künstler wird anhand von Exponaten aus der Sammlung ebenso anschaulich wie das Geistige und Wahre des *Blauen Reiters*.

Einen wichtigen Schwerpunkt in der Sammlung Frieder Burda nimmt das Werk Max Beckmanns ein, der sich selbst mehrfach in Baden-Baden aufhielt. Gallwitz weist in seinem Beitrag über diese Wiederbegegnung darauf hin, dass der Künstler in Baden-Baden Eindrücke sammelte, die seiner Stimmungslage ebenso entsprachen wie der Jahreszeit und dem weltpolitischen Hintergrund. An Beckmanns Werken aus der Sammlung wird zugleich das Doppeldeutige und Irritierende einer verunsicherten Zeit sichtbar.

Beckmanns Emigration in die USA stellt die Brücke dar zum Komplex des amerikanischen abstrakten Expressionismus um Pollock, Rothko, Still und de Kooning. Dore Ashton erläutert den Begriff, und wie die Burda-Sammlung zeigt, sind es zwar ganz unterschiedliche Stile und Temperamente, doch hebt die Autorin die gemeinsame innere Einstellung der rebellierenden und aufbegehrenden New Yorker Künstler während des Krieges und der Isolation von Europa hervor. Hier wird zugleich ein erster roter Faden der Sammlung deutlich, denn auch diese Maler postulierten ähnlich wie die Brücke die geistige Verwandtschaft mit den primitiven und archaischen Künsten und die Befreiung von künstlerischen Konventionen.

In einem weiteren Beitrag geht Werner Spies auf das Spätwerk Picassos ein, das in der Sammlung breiten Raum einnimmt. Spies verweist dabei auf Picassos schon früh entwickelte Technik der Variation, an der sich immer auch eine Verdrossenheit mit der Realität zeigte: stets rüttelte er an der menschlichen Erscheinung. Wenn Spies in diesem Zusammenhang von einer permanenten Geschwindigkeitsüberschreitung Picassos spricht, zeigt sich erneut eine Triebfeder Frieder Burdas. Denn dies ist es zweifellos, was den Sammler interessiert: das hohe Tempo der Entwicklungen und Brüche. Nichts, was nicht in seiner Entstehung zugleich auch wieder in Frage gestellt würde.

Vier weitere Aufsätze beschäftigen sich mit bedeutenden Protagonisten deutscher Nachkriegskunst, mit deren Werken Frieder Burda die zeitgenössischen Akzente in der Sammlung setzt. Bei jedem von ihnen wird deutlich, dass die Zerstörungen, Deformationen, Mutationen immer und zu allererst